

Sarah Stewart Taylor

Ein listiger Tod

Roman

*Übersetzt von Berthold Radke*

btb

zu verhindern. Wir werden sehen.«

Sie wollte es dabei belassen, doch er hakte nach. »Du kannst nicht zulassen, dass die dich so rumkommandieren. Bloß weil sie reich sind und nicht wollen, dass man ihren Blick verbaut, können die doch nicht jedem in der Stadt befehlen, was zu tun ist. Sag ihnen das. Sag ihnen, dass es dein Land ist und dass du damit tun und lassen kannst, was du willst.«

Ruth holte tief Luft. »Pass auf Charley auf, ja? Sie ist oben und liest. Ich gehe mal kurz spazieren.«

»Na klar.« Sein Blick war wieder fest auf den Fernseher gerichtet, wo eine Teenagerin ihrer Mutter verklickerte, sie habe mit deren Freund geschlafen und erwarte nun sein Baby.

Ruth musterte Carl und versuchte dahinter zu kommen, ob er *stoned* war, fand aber, er könne in seiner Verfassung ein Auge auf Charley haben. »Ich bin weg«, sagte sie und zog sich ihre Handschuhe an.

Draußen war es bitterkalt, und die Sonne stand niedrig über den vereisten Feldern. Ruth atmete die Winterluft so tief ein, dass ihre Lungen schmerzten. Ein Baustil, den man im ländlichen New England immer wieder fand, verband durch einen überdachten, seitlich offenen Laufgang, der seit zwanzig Jahren langsam verfiel, das Bauernhaus mit der alten Scheune. Die Tür, die früher aus dem warmen Haus direkt in den Gang und zur Scheune geführt hatte, war schon seit langem zugemauert, sodass Ruth direkt zur Scheunentür ging. Sie stieg ein paar wackelige Stufen hinauf, öffnete die Tür, huschte hinein und wurde vom kläglichen Maunzen der Stallkatzen empfangen. Die Tiere strichen um ihre Beine, während Ruth Trockenfutter aus dem eisernen Mülleimer schaufelte und auf die fünf schmuddeligen Schalen verteilte, die an der Wand standen. Ihr orangenmarmeladefarbener Lieblingkater hatte frische Kratzspuren auf der Nase, und sie prüfte kurz, wie schlimm es um ihn stand, bevor sie durch den alten Melkraum ging,

um die Pistole zu holen.

Die Waffe hatte ihrem Vater gehört und stammte aus dem Zweiten Weltkrieg. Nachdem er zurückgekehrt war, hatte er sie in einer Kiste in diesem Raum aufbewahrt, mitsamt der Munition in einem kleinen Lederbeutel. Sie wusste nicht genau, warum er sie hier draußen aufbewahrt hatte – in jenen Tagen hatten sich die Leute noch keine Gedanken über Kinder und Waffen gemacht. Doch sie hatte immer vermutet, die Pistole erinnere ihn an den Krieg, und er wolle sie aus den Augen, aus dem Sinn haben. Aber Ruth und ihre Mutter hatten gewusst, wo sie lag, für den Fall, dass sie gebraucht wurde. Ruth fiel ein, dass die Waffe seit Jahren nicht mehr gereinigt worden war. »Du musst deine Habseligkeiten immer gut pflegen«, hatte ihr Vater stets gemahnt. »Sonst lassen sie dich im Stich, wenn du sie brauchst.«

Plötzlich wurde sie von der Erinnerung übermannt – Winterabende, ihr Vater und ihre Brüder, die sich über die Holsteiner beugten, aus deren Nüstern dampfende Halbkreise in die kalte Luft schwebten. Es roch nach süßlichem Dung, nach Holzfeuern und der sahnigen, warmen Milch, die die Jungs aus ihren vollen Melkeimern in den Tank kippten. Manchmal, wenn Ruth im Haus nicht gebraucht wurde, war sie herausgekommen, hatte ihnen beim Melken zugeesehen und ihren Gesprächen gelauscht. Was die Männer sich hier draußen erzählten, war für sie viel interessanter als die Frauengespräche drinnen.

Ihre Brüder waren alle jung gestorben, und nachdem auch ihre Eltern nicht mehr da waren, gingen das Haus und die Farm an Ruth und ihren Mann, Choke. Choke entstammte keiner Farmerfamilie, sondern war in der Stadt aufgewachsen. Doch beim Melken hatte er sich als ganz patent erwiesen, solange Ruth in den ersten Monaten in der Nähe war, um ihm zu sagen, in welcher Reihenfolge alles ablief. Auch die Kinder hatten mitgeholfen, Sherry und Dwight, vor dessen Unfall. Die Familie hatte sich mehr

schlecht als recht durchgeschlagen. Als in den Siebzigerjahren zahlreiche Farmbetriebe eingingen, hatte Choke die Kühe verkauft, und Ruth hatte eine Stelle als Sekretärin in einem Versicherungsbüro angenommen. Danach konnten die beiden nicht mehr viel miteinander anfangen. Ruth erkannte, dass ihre Ehe auf dem Rhythmus des Farmlebens basiert hatte. Die beiden konnten sich mühelos über Finanzen und Kinder unterhalten, während sie an kalten Morgen und Abenden zusammen im Stall arbeiteten. Doch beim Abendessen am Tisch einander gegenüber oder beim Fernsehen waren sie Fremde gewesen. Nun war Choke seit zwanzig Jahren tot. Sie hatte schon fast vergessen, wie er aussah.

Jetzt öffnete sie die Kiste und schob ihre Hand unter die Lappen, in die die Waffe eingewickelt war. Sie war nicht da. Hektisch suchte Ruth das Regal ab und dachte, die Pistole könnte herausgefallen sein. Erst vor wenigen Tagen hatte sie nachgesehen, als ihr Bedenken gekommen waren. Zu wissen, dass sie hier lag, war eine Art Versicherungspolice, sie konnte die Pistole holen, falls irgendetwas passierte. Im Haus gab es zwar auch ein Gewehr, doch sie hatte nie das Gefühl gehabt, es sei zu etwas nütze. Zu sperrig, nicht besonders handlich. Das hatte sie erfahren, als sie einmal damit geschossen hatte – auf den Waschbären, der über ihre Hühner hergefallen war.

Ihres Wissens kannte niemand den Ort, an dem die Pistole versteckt war, außer Sherry und Charley. Charley hatte vermutlich darüber geredet und Carl davon erzählt. Carl hatte sie dann wahrscheinlich genommen. Darauf würde sie ihr Leben verwetten. Sie würde sich die Waffe von ihm zurückholen, nur das galt es zu tun.

Als sie die Scheune wieder verließ, hallte ein Schuss in die frostige Luft. Dann ein weiterer und noch einer. Ruth hielt inne und lauschte. Die Schüsse kamen aus dem Wald hinter dem Friedhof. Es waren die Wentworth-Jungs, die wieder auf Zielscheiben schossen. Das taten sie seit ein paar

Tagen. Offenbar hatte Patch ihnen kurz vor Weihnachten eine neue 22er geschenkt. Ruth stand noch einen Augenblick da und lauschte, dann ging sie durch den Schnee. Ein paar Minuten später endeten die Schüsse und Stille senkte sich über die frostige Luft. Den Jungs ist wohl kalt geworden, dachte Ruth, und sie sind wieder ins Haus gegangen. Sie spazierte über die vereisten Felder.

Zehn Minuten später erreichte sie den Friedhof. Der Schnee war vollkommen unberührt, und als sie das Tor aufstieß, bedauerte sie, mit ihren Stiefelabdrücken das perfekte Weiß zu zerstören. Zielbewusst durchschritt sie den Hof und steuerte auf Marys Grabstein zu. Sie starrte die seltsame Skulptur an, die Haarlocken, das makellose Gesicht und den glatten Marmor mit seinen alten Geheimnissen, die in der blassen Tiefe begraben lagen.

Sie kam immer hierher, wenn sie unentschlossen war. Aus Gründen, die sie selbst nicht ganz verstand, beruhigte der Grabstein sie. Sonderbar, dass die Dozentin Wind davon bekommen hatte. Ruth dachte an ihre Großmutter, eine kleine, alte Person mit primitiver Perücke und ihrem charakteristischen Kopftuch. »Diese Künstler haben Mary umgebracht«, hatte sie Ruth mehr als einmal gesagt. »Das ist ein schlimmer Haufen gewesen, der freie Liebe praktiziert hat. Ich war damals noch ein kleines Mädchen, aber ich habe immer gewusst, dass da was nicht stimmte. Das Schlimmste ist, dass ihre Eltern auch davon gewusst und nie etwas gesagt haben.«

Vielleicht käme ja jetzt alles ans Tageslicht.

Ruth verharnte noch eine Weile vor Marys Stein, bevor sie zu Choke gehen wollte. Sie musste daran denken, wie sie an einem heißen Sommernachmittag seinen Grabstein ausgesucht hatte. Sherry war dabei gewesen. »Er würde nicht wollen, dass du zu viel dafür aus gibst, Ma«, hatte sie gesagt und Recht damit gehabt. Sie wählten den schlichtesten aus, doch Ruth hatte deswegen manchmal ein schlechtes Gewissen.

»Hallo«, rief eine Stimme und zerriss die Stille genauso heftig wie zuvor die Gewehrschüsse. Ruth erschrak. Sie drehte sich um und erblickte eine winterlich vermummte Gestalt, die durch den Schnee auf sie zurannte. Ruth winkte zaghaft und wartete ängstlich.

»Hi«, rief sie zurück. »Alles in Ordnung?« Die Gestalt kam näher, und Ruth spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Plötzlich wurde ihr klar, dass sie aus diesem Grund die Pistole hatte mitnehmen wollen. Hiervor hatte sie Angst gehabt. Die Gestalt betrat den Friedhof, und Ruth wich an den Zaun zurück und versuchte, ruhig zu bleiben.

»Was ist denn?«, fragte sie. Doch die Gestalt blieb stumm und vergrub die Hände in den Taschen. Auf einmal dachte Ruth an Dwight und seinen Blick, wenn er etwas ausgefressen hatte. Sie wusste immer, wann er Unfug getrieben hatte, genau wie ihr Vater es immer von ihr gewusst hatte. Das Gesicht verriet, was man auf dem Herzen hatte.

Dann senkte Ruth Kimball den Blick und erkannte die Pistole ihres Vaters. Und sie dachte an ihn, an seine Hände, an seine Art zu lachen und wie er ihr stets gesagt hatte, sie sei hübsch, obwohl beide wussten, dass das nicht stimmte. Sie hörte einen Schuss. Diesmal nicht aus dem Wald, sondern direkt vor ihr. Kurz bevor sie in den Schnee fiel, dachte sie an die Augen ihres Vaters, die leer an die Decke der Leichenhalle gestarrt hatten. Da hatte sie gewusst, dass er nicht irgendwo anders, sondern einfach tot war. Und sie wusste, dass es nichts weiter gab, kein Licht, keine Gnade, keinen Himmel. Es gab nur das Leben. Danach kam nichts mehr.